

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

153 (4.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Siamesischer Bilderbogen

Einst absoluter Herrscher — jetzt im Gefängnis

Von Dr. Tang Deang Si.

Die hundertfünfzigjährige Dynastie

Vor zwei Monaten feierte die jetzt regierende Dynastie ihr hundertfünfzigjähriges Bestehen. Die Gründung der siamesischen Königsfamilie mutet wie ein Schauerroman der Wirklichkeit an.

Seit dem Jahr 1769 herrschte in Siam der Chinese Phrajaf, der als Kaufmann seine Laufbahn begonnen hatte. Als König war er derart grausam, daß er im Jahre 1782 durch seinen General Chatri ermordet wurde, der dann selbst den Thron einnahm und Begründer der noch heute regierenden Dynastie geworden ist.

Der nächste Kaiser, Phendingkang, führte jahrelang ein wahres Schredenregiment. Auch dessen Nachfolger waren regelrechte Tyrannen, deren brutale Herrschaft nur durch gelegentliche Palastrevolutionen unterbrochen wurde.

Am 3. April 1851 trat nun Maha Mongkut die Regierung an, führte sie mit Kraft und Intelligenz, belebte den Verkehr und suchte das Volk immer mehr an der Regierung zu beteiligen. Mit dem Ausland kamen endlich Handelsverträge zustande.

Die Dynastie heißt seit 1916 nach dem König Rama Ramadhibadi. Der heute regierende

König Prajadhipot

ist ein Bruder des Königs Rama VI. und ein Sohn Königs Rama V., der in Deutschland unter dem Namen Chulalongkorn bekannt geworden ist.

Der heute 31 Jahre alte König ist ein schwerkranker Mann und mußte kürzlich in Amerika und Japan einige Spezialärzte aufsuchen. Er benahm sich auf dieser Reise, als wenn er zu Hause wäre und war ehrlich empört, als in Amerika die Straßenspannen ihre Köpfe nicht bis zur Erde neigten, sobald sie seiner ansichtig wurden.

Einer seiner Minister, der in Deutschland studiert hatte und ihn begleitete, äußerte ihn darüber auf, daß diese Begrüßungsart in Europa und Amerika nicht üblich ist. Seine Majestät waren sehr bestimmt und erklärten: „Ich werde schleunigst nach Siam zurückkehren, wo ich der Staat und das Gesetz bin.“ Nun wird wohl auch Siam ein moderner Staat werden, nachdem der absolute Herrscher im Gefängnis sitzt.

Bangkok

Die siamesische Hauptstadt Bangkok ist eine der regenreichsten Städte der Welt. Von der jährlichen Regenmenge (an 136 Tagen etwa 1487 Millimeter) fallen fast 1300 vom Mai bis Oktober.

Die Stadt ist von einer 10 Meter hohen und 3 Meter starken Mauer umgeben. Die Häuser sind durchweg aus Holz oder Bambus gebaut und ruhen auf Pfählen. Bangkoks einziges prunkvolles Gebäude ist der Königspalast, der in der inneren Stadt liegt. Dieses Palast ist mit sehr orientalischem Prunk erbaut. Der Boden im Innern ist mit Marmor und Granitfliesen belegt. In der Mitte des Hofes erhebt sich ein Bierst, von einem spitzen, vergoldeten Turm überragt, der Mahapraj, in dem der König ausländische Gesandte empfängt. An die äußere Stadt schließt sich das Quartier der Fremden an.

Elefanten

Die Siamesen sind große Tierliebhaber. Sie behandeln alle Tiere mit großer Rücksicht und halten den weißen Elefanten

für heilig. Sie nennen Siam auch stolz „das Land der weißen Elefanten“. Der weiße Elefant ist zwar nicht weiß, nur seine Augen sind es, aber dem Siamesen genügt dies. Das heilige Tier führt in seinem pagodenähnlichen Stall ein herrliches Leben, trägt kostbare Schmuckstücke an seinen Extremitäten, ja selbst an seinem Rüssel, und bekommt fein tägliches Futter in goldenen Schüsseln vorgelegt. Der weiße Elefant hat auch das Recht, seine Wärter anzugreifen und diese nach Belieben zu töten.

Der weiße Elefant ist heilig, die übrigen Elefanten dagegen dienen früher als scharfbare Kriegswaffe. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zogen die Siamesen mit 400 und auch mehr Elefanten in den Krieg und besten sie auf den Feind. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die Siamesen mit Hilfe von 400 Elefanten entscheidend geschlagen. Damit sie von diesem Kampfjorn befreit seien, ließ ihnen der sikkereiche siamesische Oberkommandierende brennende Fackeln an die Schwänze binden.

Frauenlos

Die Frauen spielen in Siam eine höchst untergeordnete Rolle. Sie haben nur ein einziges Recht: sie dürfen und müssen arbeiten. Der Mann arbeitet nicht oder nur das unbedingt notwendige. Der echte Siamese empfindet nämlich die Arbeit als etwas sehr Erniedrigendes. Er bezeichnet jede Arbeit mit dem Wort „lambat“, was soviel bedeutet wie Verdruß. Da man befürchtet den Verdruß aus dem Wege gehen soll, geht der Siamese auch der Arbeit aus dem Wege und ist in höchstem Maße arbeitsscheu.

Auch die Frauen arbeiten jedoch nicht allzuviel. Auch sie sagen „lambat“ und tun nur das notwendige. Die Vielweiberei — der weißt das Kaufmann der Männer, Weiber sind zur Arbeit geboren. Diese kommt erst nach getaner Arbeit“, lautet ein siamesisches Sprichwort, und die Männer des Landes handeln auch danach.

Siamesische Justiz

Noch vor dreißig Jahren gab es in Siam keine moderne Justiz. Sämtliche Richter urteilten nach Gewohnheitsrecht. Ein Befehlshaber überragte nicht. Die Urteile waren jedoch — ebenso wie heute — sehr mild. Gefängnis wurde in Siam nur unter den Tyrannen, König Rama V., auch Chulalongkorn genannt, führte als erster eine moderne Gesetzgebung ein. Er regelte auch die Kronjustiz, die bis dahin ganz dem Willen des jeweiligen Königs überlassen war. Der König wählte bis dahin ganz frei seinen Erben, den „Chao Uparat“. Rama V. bestimmte, daß der Thronfolger unbedingt ein Sohn des regierenden Königs sein und von einer der Königinnen stammen müsse.

Bis zu Beginn dieses Jahrhunderts gab es in Siam noch zahlreiche sogenannte Gottesurteile. Diese waren jedoch in ihrer Art nicht so grausam wie in anderen asiatischen Ländern, sondern glichen eher einer Retordialgerichtsbarkeit. Die beiden Feinde, der Kläger und der Beklagte, verlugen ihre Kräfte zu messen, und der Sieger gewann den Prozeß. Dieses Kräftemessen wurde oft in ganz sinnlosen Dingen durchgeführt. So wurden z. B. Schwertkämpfe veranstaltet, und der schnellste Esser war Sieger, oder die beiden Gegner mußten sich als Taucher

produzieren. Derjenige, welcher es länger unter Wasser aushielt, wurde zum Prozeßieger erklärt. Auch Wettlaufen wurde unter den Begnern veranstaltet.

Theater und Musik

Badisches Landestheater
Opernabteilung 1931/32.

Mit der Neueinführung der Regimentskapelle beschloß das Landestheater seine diesjährige Spielzeit im Vergleich zum letzten Jahr hat es die Zahl seiner Neueinführungen von 14 auf 16 gesteigert. Darunter sind eine Reihe Werte aus der Weltoperliteratur. Hauptinszenierung des Operntages wurde mit der Aufführung „Die Schöpfung“ gefeiert, dem weltberühmtesten Oratorium des lebenswichtigen österreichischen Komponisten. Das Gedächtnis an die beiden Kaisertrauer hielt man wirksam und nachhaltig mit einer Wagnerscher Oper, die ungezählte Male vor ausverkauftem Haus wiederholt werden mußte. Der gleichen Erinnerung diene die von Intendant Dr. Waag textlich neu bearbeitete „Prinzessin auf dem Seil“. Diese Wiedererweckungsversuche haben meist nur kurze Lebensdauer und rentieren den für sie gemachten Aufwand nicht. Auch die „Prinzessin auf dem Seil“ hielt es nicht lang auf den Brettern aus. Anlässlich einer Wagnerscher Bundestagung wurde Wagners Frühwerk „Rienzi“ in glänzender Neueinführung herausgebracht.

Die Zahl der Erstaufführungen ist von 8 im letzten Jahr auf 5 in diesem Jahr zurückgegangen. Von lebenden Komponisten kam Richard Strauß mit der „Frau ohne Schatten“ und Hans Pfitzner mit seiner Oper „Das Herz“ zu Wort. Beide Komponisten stehen im Brennpunkt des musikalischen Interesses, daher gehört es zweifellos zu den Aufgaben des Landestheaters, sie zur Diskussion zu stellen.

Ein Mißgriff war entschieden die Erwerbung der Oper des ungarischen Komponisten Hubay „Die Waise“, die nach einmütiger Ablehnung durch die Kritik nach wenigen Aufführungen wieder vom Spielplan abgesetzt werden mußte. Unter den heutigen schwierigen Verhältnissen läßt sich eine solche Erwerbung weder in finanzieller noch in künstlerischer Hinsicht rechtfertigen. Die Beliebtheit ungarischer Komponisten bei unserer Theaterleitung zeigte sich noch bei der Erstaufführung der „Kaiserin“ Operette „Sommer von einst“, der ebenfalls kein Erfolg beschieden war. Das Ballett ist in diesem Jahre zu kurz gekommen. Von den Aufführungen des Ballettplanes konnte nichts verwirklicht werden als die Wagnersche „Puppenoper“. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als die verschiedenen modernen Musikschöpfungen von Strawinsky, Raab Kool und H. Drigo unbedingt Interesse beanspruchen hätten. Die Oper zeigte sich besonders im letzten Vierteljahr der Spielzeit äußerst rege. Neueinführung folgte auf Neueinführung. Jeder waren es lauter Werte aus dem alten Bestand der Opernliteratur. Man vermehrte unter ihnen moderne Kompositionen wie z. B. Krenells „Dreiß“, der im vorletzten Jahre hier aufgeführt worden war. Eine Wiederholung hätte lauter und musikalisch weiterbildend auf Kunst und Geschmack des Publikums gewirkt.

Wenn man den Durchschnitt durch den diesjährigen Spielplan der Oper sieht, so muß man einerseits die in reichem Maße geleistete Arbeit anerkennen, andererseits bedauern, daß so wenig moderne Musik verwirklicht wurde. Das Landestheater als Erziehungsinstitut sollte die paar wertvollen modernen Opernschöpfungen, die auf den Markt kommen, womöglich aufgreifen. Es wird sonst leicht zum musikalischen Museum. Die Wünsche, daß das Publikum nicht auf moderne Musik reagiert, darf hier nicht allein stichhaltig sein. Die kulturellen Aufgaben des Landestheaters liegen ebenso in der Vermittlung anerkannter moderner Musik — weder hindemisch noch Janacek kamen hier zu Gehör — als auch in der Pflege überkommener klassischer Kunst.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH
PURZL

28

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Ich darf schon allein auf die Straße, Zeit unbeschränkt. Was früher beider Wunsch war — frei herumplanieren — ist erloschen. Meine Auslaufzeit benutze ich jetzt zur Ruhe irgend an einer ruhigen Gasse, wo ich phlegmatisch dem Treiben anderer Hunde zusehe. Bemerkte ich einen runden, dicken Hund, lebt für Sekunden in mir der Wunsch, über ihn mein Schicksal zu verhängen. Das Mitleid verdrängt den Wunsch, der mehr Glück wäre.

Hin und wieder laie spielende Hunde in wilder Flucht an mir vorüber. Ich gedente einer Episode im Café, als man über den Sportfanatismus sprach, besonders des Fußballes. Ein Gast meinte, wenn man der Jugend drei Monate der früheren militärischen Ausbildung angeheben ließe, würden sie rasch der Begeisterung für den Beinekult abschwören. Mir ergeht es ähnlich beim Betrachten der jagenden Hunde. Müßten sie täglich einen drei- und vierstündigen Marsch ermarken, würden sie mehr an eine ökonomische Beschäftigung der Kraft denken.

Es ändern sich die Wünsche mit den Verhältnissen. Was wir gestern heiß ersehnten, wird uns heute gegenstandslos, morgen unverständlich. Wie viele Kräfte werden unnütz vergeudet auf dem schweren Mühsalweg des Zielerreichens und der Wunschverwirklichung. Instinkt und Verstand gleichen sich hier, wo ja auch auf vielen anderen Gebieten.

Der Herr und die Frau sind sehr beschäftigt. Morgen ist Samstag, um neun Uhr abends geht der Zug in eine Gebirgsstation, von dort sind es sechs Stunden auf den Gipfel, natürlich über zweitausend Meter. Jetzt, am Freitagabend, werden bereits die Rucksäcke gepackt, ich werde die Probe machen, meine Herrenleute freuen sich darauf.

Wie der Fanatismus verschieden wirkt! Das Antlitz meines früheren Herrn erhellte und wurde eisig, sein Blick stahlern, die Stimme klirrend, wenn er eine seiner Pflichtauffassungen verteidigte. Jetzt sehe ich ein anderes Bild. Die Augen des jungen Paares glänzen, Lächeln werden geträumelt, im Borgenuß des irdischen Beistehens durch viele Stunden bebden die Körper im Rhythmus, unterbrochen durch Rufe und Jodeler.

Ich entnehme den Beratungen, die auf Grund mehrerer Karten und Bücher gepflogen werden, folgendes Programm: Um neun Uhr abends Abfahrt, Fahrt bis vier Uhr früh, Aufstieg bis zwölf Uhr mittags, Rast bis drei Uhr nachmittags, Abfahrt nach Hause acht Uhr abends, Ankunft ein Uhr nachts.

Mir ist jede Lust auf ein spielendes Bummeln durch das Zimmer vergangen, ich suche sofort mein Lager auf. Ach, sprechen sollten wir können! Ich würde meinen früheren Herren und dem Tiergeschwärm von dem Attentat auf mein armliebiges Hundeleben Mitteilung machen. Sie würden gewiß auch eingreifen.

Die Frau streichelt mich: „Braves Hundel, morgen geht's in die Berge! Hurra!“ Es ist doch gut, daß wir Hunde nicht sprechen können. Wir wären für die Folgen des Antwortesages zu schwach.

Ich bin in die Hände von Narren geraten. Es ist jetzt zwei Uhr nachts, da ich auf mein Lager komme. Im dem Rest der Nacht werde ich sterben. Nicht wie Hunde, sondern die Menschen sollen vertilgt werden.

Wir marschierten vom Heim weg nach dem Bahnhof (eine Stunde, der Herr opfert nicht nutzlos Geld für die Straßenbahn). Dort ein wüßtes Gedränge, ein Sturm auf die Waggons, die Frau hätte mich mit der Leine bald erwürgt. Der Herr legte mich auf den Gepäckhalter, befohl mir Ruhe. Der Wagon füllte sich dicht, die Menschen trugen dröhnende Schreie. Alle sprachen von hohen Bergen und weiten Märschen. Wie ich später erfuhr, glaubte einer dem andern nicht.

Dann begannen die Männer zu qualmen, die Frauen zu tauchen — ich wurde vom Schicksal bedroht, lebendig geblüht zu werden. Glücklicherweise besetzte einen Teil der Narren der Schlaf, einige Lichter wurden gedämpft, ich lag auf dem schütternden Gepäcknetz verstaubt zwischen Körben und Rucksäcken, denen wundervolle Würste und Fleischhäufte entströmten. (Sie verraten mir, daß nicht alle Kilometeresser Vegetarier sind, auch nicht Antialkoholiker.) Meine Glieder wurden fast wund geschuert von dem unausgesetzten Schütteln.

Es war noch Nacht, als wir den Zug verließen. Kalte Schauer ließen mich frösteln. Die Frau hatte mich an der Leine, als wir uns durch das Dunkel bohrten. Die Stimmung wurde gereizt, da der Herr den Weg verfehlte und wir durch einen Bach und durch dicke Gebüsch, die eiskalt peitschten, zurückmusten. Als wir durch das taufuchte, kalte Dämmern trotteten, dachte ich an den früheren Herrn, der sich meinem Gewehrwerden widersetzte. O Wandel der Zeiten!

Die Sonne kam — endlich. Aber aus der wohligen Wärme wurde sengende Hitze. Von der Leine befreit, trieb mich — sicher eine Infektionskrankheit — der Stolz, meine letzten Kräfte zu zeigen. Ich rannte vor und wieder zurück, bis es bergauf ging.

Mühlen Franck

die gute Kaffeewürze kostet nur noch 22 Pf. das halbe Pfund



Aus dem Walde jagend, gewahrte ich plötzlich steile Steinmauern, die mir eine unerklärliche Furcht einflößten.

Der Herr, dem der Schweiß in Strömen über das Antlitz rann, sagte leuchtend: „Herzlich! Herzlich!“

Die Frau echote mit schwacher Stimme, mühsam nach Atem ringend: „Herzlich!“

Beide boten ein Bild schwerer Erkrankung, als sie auf einen Weg einbogen, der nur aus kleinen Steintrümmern bestand, die unter ihren Schuhen Funken sprühten. Ich scheute vorerst zurück, aber der Fanatismus des Herrn tobte in jöhlichen Drohungen. Und ich flüchtete bergan, meinte, die Brust müßte mir zerpringen, immer höher. Trotz meiner verzweifelten Stimmung, schußlos Narren ausgehört zu sein, konnte ich das Mitleid mit der Frau nicht unterdrücken, die wie ein Opferlamme dem einer Maschine gleich leuchtenden Herrn folgte. Ihr Antlitz war dunkelrot, die Augen sanken in die Höhlen, von Zeit zu Zeit blieb sie stehen. Der vorwurfsvolle Blick des Herrn trieb sie vorwärts. Einmal glaubte ich in ihren Augen die Empörung und den Haß gegen den Herrn lesen zu können, wie einen schlichten Entschluß, ihm die Gefolgschaft zu verweigern. Aber ich hatte mich getäuscht, denn als wir ein Feld an der Spitze des Berges erreichten, stieß sie mit ihm Entschlossenheit aus.

Eine kurze Rast wurde eingeschoben, die Frau gab mir ein gewisses Gemengel von Wurst und Gras, ich schlang einige Bissen hinunter und fiel todmüde auf die Steintrümmer, die in der Sonne glühten. Mich als Wache bei den Rucksäcken zurücklassend, schleppte der Herr die arme Frau auf eine felsige Pate. Erst dann lagerten sie sich zu längerer Rast.

Später rannten wir wieder einige Stunden, bis wir zu einem Haus kamen, in dessen Nähe städtisch gekleidete Menschen, auch Artgenossen, fröhlich plaudernd, erschrocken nicht müde, herumflanierten. Es war die Station der Bergseilbahn, welche Mensch und Hund vom Tal heraufbrachte. Also war mein Leiden zu Ende. Welch ein Irrtum! Der Herr und die Frau wanderten an der Bahn vorbei zu einem Weg, der als weißer Band sich in den Felsenwänden zum tief unten liegenden Tal schlängelte. Mitleidlos rannte der Herr voran, in begehrten Entschlossenheit schwellend, gleich ihm die Frau.

Nein, ich kann nicht schildern, wie wir unten ankamen, stundenweit zur Bahn marschierten, ich jeden Augenblick erwartete, die Frau müsse neben dem Herrn zusammenbrechen. Wir schlepten uns gleich drei Sterbenden zum Zuge, in den wir krochen. Wenn ich hin und wieder erwachte, vernahm ich Stimmen abgehörter Tollhäuser.

„Herzlich! Wunderschön! Ein prachtvoller Tag! Ganz leicht geht mach! Oh, das war gar nichts.“

Die Stimme des Herrn erschallt: „Das war nur eine Probe mit Purzl. Ich durfte nur eine leichte Partie wahlen, müßte doch Rücksicht nehmen auf ihn. Jetzt werde ich allmähentlich die Strapazen steigern, damit er sich langsam daran gewöhnt.“ (Fortsetzung folgt.)